

schlecht“ (S. 438). In 87,3 % der befragten Einrichtungen ist kein Fernseher, in 84,2 % kein Videorecorder und in 66,2 % kein Radio vorhanden. Dies liege neben finanziellen Mitteln jedoch auch an der „weit verbreiteten Unwilligkeit, elektronische Medien im Kindergarten einzusetzen“. Wenn Medien vorhanden sind, werden sie „überwiegend nicht zu medienerzieherischen Zwecken eingesetzt“ (S. 438). Um eine deutliche Einschätzung der medienerzieherischen Strategien von Erzieherinnen und Erziehern festzustellen, wurden die Face-to-face-Interviews in vier Kategorien typisiert. 55 % der befragten Erzieher/-innen wurden als „konzeptlos“ eingestuft. Den größten Anteil machen hier die bewahrpädagogisch orientierten und den geringsten Anteil die kindzentrierten medienerzieherischen Konzepte aus, obwohl in den Ausbildungsstätten genau entgegengesetzte medienerzieherische Schwerpunkte gesetzt werden (S. 229). In 94,9 % werde dort die Vermittlung von kindzentrierten und nur zu 2,6 % die von bewahrpädagogischen Ansätzen vorgenommen. Außerdem liefert die Studie weitere Detailergebnisse, die alle in eine ähnliche Richtung weisen. Folgende Konsequenzen fordern die Autoren (S. 453ff.): Verbesserung der mediendidaktischen Qualifikation von Erziehern und Ausbildern, Einbettung der Medienerziehung in allgemeine erzieherische Konzepte, Ausstattung der Fachschulen und der Kindergärten mit elektronischen Medien sowie das Beschreiten neuer Wege in der Erzieherfortbildung. Ein solch' verheerendes Ergebnis, wie es die Studie aufgedeckt hat, muß jedoch auch der Zukunft der Medien-

pädagogen und derjenigen, die regelmäßig den Mangel an mediendidaktischer Qualifikation wissenschaftlich untersuchen lassen, deutlich zu denken geben. So läßt sich die Studie einmal als Klageschrift über die mangelhafte medienerzieherische Qualifikation von Erziehern lesen, und zum anderen stellt sie auch umfassende Aufgaben und Herausforderungen an die praktische Mediendidaktik und die für sie zuständigen Institutionen. Es wird an dieser Studie auch deutlich, daß die Vielzahl der mediendidaktischen Konzepte dem mediendidaktischen Handeln in der Praxis davongeeilt ist. Deshalb wird sich Mediendidaktik im Kindergarten auch solange nicht verändern, solange die genannten Schlußfolgerungen sich nur auf die internen und nicht auf die externen Bedingungen beziehen. Vielmehr sollten auch Modelle der Institutionalisierung und Professionalisierung von Mediendidaktik aufgezeigt werden, denn Mediendidaktik (im Kindergarten) ist mittlerweile ein so komplexes Fachgebiet, daß Zweifel daran bestehen müssen, ob die Mehrzahl der Erzieher/-innen diese Arbeit ohne Unterstützung von Mediendidaktikern leisten können und wollen. Alles in allem liefert diese umfangreiche, sorgfältige und informative Studie allen Mediendidaktikern, Erzieherinnen, Erziehern und verantwortlichen Ausbildern an Fachschulen, die bezüglich ihrer mediendidaktischen Arbeit unter Legitimationsdruck geraten, eine Vielzahl an Belegen und Hinweisen für die Begründung und Präzisierung ihrer mediendidaktischen Arbeit.

Norbert Neuß



Klaus Merten:

Gewalt durch Gewalt im Fernsehen?
Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 1999.
56,00 DM, 287 Seiten.

Gewalt durch Gewalt im Fernsehen?

Klaus Mertens Untersuchung ist motiviert von den einleitenden Fragen, ob „die Entwicklung zur Mediengesellschaft auch eine Entwicklung zu einer Gesellschaft erodierender Gewalt“ ist – „entsteht Gewalt durch Gewalt in den Medien“?

Schon im Vorwort wird deutlich, was der Autor in den folgenden Kapiteln nachzuweisen versucht: Der Diskurs um Medien bzw. Fernsehen und mögliche Gewaltwirkungen ist bestimmt von „Fragwürdigkeiten“, wovon, wahrscheinlich unbeabsichtigt, auch die Arbeit von Merten nicht ganz auszuschließen ist. Der Aufbau des Buches ist nachvollziehbar systematisch. In einzelnen Kapiteln referiert und kritisiert Merten zunächst die oft ungenügende wissenschaftliche Auseinandersetzung um den Begriff „Gewalt“, die Theorien zu „Medienwirkungen“, die „Darstellung von Fernsehgewalt“ und die „Wirkung von Mediengewalt“.

Gerade der von Merten häufig genannte „Laie“ könnte die Übersichtlichkeit und relativ leichte Verständlichkeit des Dargebotenen dankbar zur Kenntnis nehmen und einen (historischen) Überblick über viele der bestehenden Theorien und Untersuchungen gewinnen (daß das von Merten formulierte „transklassische Medienwirkungsmodell“ mit dem von ihm nicht erwähnten dynamisch-transaktionalen Modell von W. Früh (1991)¹ korrespondiert, sei hier der Vollständigkeit halber vermerkt).

Aber der Laie wird von Merten auch wiederum zum Leidtragenden – weil Fehlinformierten – in der Diskussion gemacht, läßt der Autor doch den falschen

Eindruck entstehen, es gebe keine aussagekräftigen Untersuchungen, die einen Zusammenhang von Medien- und realer Gewalt nahelegen (natürlich nicht in dieser von Merten und auch vor ihm schon von anderen zu Recht angegriffenen Linearität des Stimulus-Response-Modells). Der Autor hat, wie er selbst auch schreibt, hinsichtlich der Wirkung von Mediengewalt insbesondere Untersuchungen aus dem „deutschsprachigen Raum“ (S. 155) auf ihre begriffliche Exaktheit, Methodik und allgemeine Gültigkeit hin analysiert und ihnen oftmals diesbezügliche Mängel nachgewiesen. Warum aber wurden anglo-amerikanische Arbeiten nicht berücksichtigt, wie etwa die von F. S. Andison (1977)², S. Hearold (1986)³, W. Wood et al. (1991)⁴ oder auch die neuere deutschsprachige Studie von E. F. Kleiter (1997)⁵? Man mag hinsichtlich letztgenannter als Entschuldigung gelten lassen, daß 1997 das hier rezensierte Buch wohl schon so gut wie fertiggestellt war, allerdings finden sich auch ganz aktuelle Literaturnachweise selbst noch von 1999, jedoch nur von – Merten. Seine Position in der Wirkungsdiskussion lautet letztendlich: Ein direkter Zusammenhang zwischen Gewaltbereitschaft und medialer Gewaltdarstellung ist wissenschaftlich nicht nachweisbar (vgl. S. 159), und eigentlich wäre in diesem „Zweifelsfall ein Nicht-Zusammenhang zwischen Gewaltdarstellung im Fernsehen und realer Gewalt zu behaupten: ‚In dubio pro reo!‘“ (S. 160) Herzlichen Glückwunsch! ist man geneigt zu rufen, wer einen Zusammenhang nicht erkennen möchte, der läßt wesentliche Untersuchungen einfach unter den Tisch fallen? Natürlich verweist Merten zu Recht darauf, es

gebe keine einer einfachen physikalischen Aufgabe vergleichbare, skalierbare Meßbarkeit etwa vom Gewaltgehalt einzelner Sendungen oder von Medienwirkungen bei den Rezipienten. Dies war aber auch nicht zu erwarten und schützt, bei aller in der gesamten Problematik notwendigen Relativität, nicht vor der Kenntnisnahme richtungsweisender Aussagen. Demzufolge hätte er sich, neben dem Umkehreffekt Kleiters, der u. a. die Auslösung eines der beobachteten Gewalthandlung entgegengesetzten Verhaltens beobachtet hat, ebenso mit der Risikothese bzw. Kompaßtheorie (J. Groebel, 1998⁶) auseinandersetzen müssen: Eingebunden in ein entsprechendes soziales, persönliches Umfeld steigt das Risiko, das gewalthaltige Medienbeiträge die Aggressivität gerade bei Kindern und Jugendlichen ansteigen lassen. Diesen Zusammenhang deutet Merten nur flüchtig an. Wenn Merten sich im folgenden der „Mediengewalt im öffentlichen Diskurs“ zuwendet, so bekommt sein Buch mit dem Kapitel „Analyse des aktuellen öffentlichen Gewaltdiskurses“ einen die Diskussion bereichernden Aspekt. Anhand einer mehrjährigen systematischen Erforschung von Artikeln zur Mediengewalt aus der Frankfurter Rundschau weist Merten nach, daß der öffentliche Diskurs 1. immer wieder außergesteuert aufflammt, bedingt durch reale Gewaltereignisse (also nicht als an sich bestehendes Problemfeld kontinuierlich behandelt wird) und 2. die negative Diktion der Berichterstattung auf einem reflexhaften „Klaffende-Hunde-Ritual“ (S. 210) und nicht auf einer Verarbeitung von Informationen, d. h. einem Lernprozeß mit zu-

Anmerkungen:

- 1 **Früh, W.:**
Medienwirkungen: Das dynamisch-transaktionale Modell. 1991.
- 2 **Andison, F. S.:**
TV violence and viewer aggression. A cumulation of study results.
In: *The public opinion quarterly.* 1977, S. 41.
- 3 **Hearold, S.:**
A synthesis of 1043 effects of television on social behavior.
In: Comstock, G. (Hg.): *Public communication and behavior.* Vol. 1. 1986.
- 4 **Wood, W./Wood, F. Y./Chachere, J. G.:**
Effects of media violence.
In: *Psychological Bulletin* 109. 1991.
- 5 **Kleiter, E. F.:**
Film und Aggression – Aggressionspsychologie. Weinheim 1997.
- 6 **Groebel, J.:**
The UNESCO Global Study on Media Violence.
In: Carlsson, U./v. Feilitzen, C.: *Children and Media Violence.* 1998.

7

Die Darstellung der Arbeitsweise der FSF ist in diesem Kapitel nicht ganz korrekt: „Urteilende Instanz“ (S. 243) bei der Begutachtung vorgelegter Sendungen sind zunächst drei Prüfer/-innen. Bei Einspruch des Senders gegen mögliche, in erster Instanz geforderte Auflagen erfolgt eine nochmalige Sichtung der Sendung durch einen siebenköpfigen Berufungsausschuß. Dies ist in beiden Fällen nicht das Kuratorium der FSF (vgl. S. 242ff.).

nehmend ausdifferenzierten Standpunkten, basiert. Merten bemerkt, daß negative Medienwirkungen einseitig und gerade bei öffentlichem Bedarf – reale Gewalt, Wahlkampf – zu einseitig betont werden. Der öffentliche Diskurs verhardt bei der Sündenbock-Rolle insbesondere des Mediums Fernsehen. Dessen – auch bei Merten nicht explizit genanntes – u. a. aufklärerisches Potential droht aus dem Blickfeld zu geraten. Das ist durch die Struktur der über das Fernsehen Bericht erstattenden Zeitung(en) bedingt, denn schlechte Nachrichten sind gute Nachrichten, weil sie Aufmerksamkeit erregen, sich besser verkaufen (vgl. S. 172ff.). Es ist deshalb bezüglich der gerade in den Printmedien vertretenen, negativen Haltung gegenüber der medialen Konkurrenz wahrhaftig nicht nötig, ausgehend von Platon eine „Urfurcht vor den Wirkungen der Medien“ zu postulieren (vgl. S. 160ff.). Zugegebenermaßen hätte manch' einer unserer Vorfahren etwa beim Anblick eines Fernsehers nicht gerade begeistert reagiert und das Gerät, weil nicht eßbar, vielleicht als Wurfgerätmißbraucht. Aber eine konstante, diffuse „Urfurcht“ ist wohl immer nur die Furcht einer bestimmten (Alters-)Gruppe zu einer bestimmten Zeit – das erleben wir in den letzten Jahren auch im unterschiedlichen Umgang von Kindern bzw. Jugendlichen und Erwachsenen mit Computern. Eine allgemeine Furcht besteht weder hier noch hinsichtlich des Fernsehers. Merten bemerkt selbst: „Die Hauptzielgruppe des Diskurses, nämlich *Kinder und Jugendliche*, kommt erwartbar nicht zu Wort.“ (S. 173). Etwas verloren, weil sehr kurz, wirkt anschließend das Kapitel

„Mediengewalt: Grenzen und Prävention“. Einerseits könnte der Autor damit zu erkennen geben, er folge der nach seiner Ansicht geringen Wirkungswahrscheinlichkeit, die „Grenzen und Prävention“ als weniger wichtig erscheinen läßt. Andererseits erkennt er etwa in der Medienpädagogik „Defizite in allen Bereichen“ (S. 252), gesteht ihr also doch eine gewisse Notwendigkeit und Berechtigung zu.⁷ Die das Buch abschließende Synopse zeigt zwar, zusammengefaßt unter dem attraktiv klingenden „*Rubrum Risikokommunikation*“ (S. 261, nach Luhmann) mehrmals die Schwächen, nicht aber gangbare Alternativen in der Mediengewaltdiskussion auf, vermerkt keine konkreten Verbesserungsvorschläge, um dem öffentlichen Diskurs zum Durchbruch in Richtung auf eine kompetentere Auseinandersetzung zu verhelfen. Wenn Merten immer wieder die mangelnde Informationslage der laienhaften Öffentlichkeit (für ihn insbesondere Fernseh-Rezipienten, Eltern, Pädagogen und Politiker) bemängelt, so wäre also ein aufklärendes Buch wünschenswert: Eine „differenziertere Betrachtungsweise medialer Wirkungsprozesse unter Einbeziehung vielfältiger Bezugspunkte wie z. B. der Frage nach den Motiven der Mediennutzung, den Gründen für die Präferenz bestimmter Sendungen, dem Verständnis der rezipierten Inhalte sowie den Gefühlen, die spezifische Inhalte hervorrufen. Diese medienspezifischen Fragestellungen ... vor dem Hintergrund der individuellen Lebenssituation des Kindes bzw. Jugendlichen gesehen und entsprechend fundiert bearbeitet“ – dies dürfen wir uns mit Klaus Merten für die Zukunft weiterhin wünschen.

Olaf Selg